

senschaftlicher Organisationsformen eines Personenverbands zu quasi-territorialer Ordnung« (S. 109f.) zu beschreiben. Nach Moraw gehe es im übrigen darum, »eine verfassungsgeschichtliche Grammatik zu entwerfen, um typische oder wiederkehrende Situationen, Konstellationen und Abläufe herauszufinden« (zit. nach S. 12).

Dieser hochabstrakte Ansatz führt dazu, dass zwar eine anregende, aber auch außerordentlich umfangreiche, mitunter zu sehr ins Detail gehende und schwer lesbare Untersuchung entstanden ist, die die Geschichte jener 50 Jahre auf über 500 Seiten behandelt, indem sie das System des Bundes von verschiedenen Seiten analysiert. Den Schwerpunkt bildet dabei naturgemäß das Kapitel über »die ständische Mitgliederstruktur des Bundes«, in dem minutiös die wechselnden Zugehörigkeiten auf Seiten der Fürsten, des niederen Adels und der Städte dargestellt werden, wobei die besondere Rolle des Georgenschilds und der spätmittelalterlichen Turniergesellschaften beim Zustandekommen des Bundes zurecht einen breiten Raum einnehmen, im Übrigen aber der Bund in das hochkomplizierte System der verschiedensten Einungen am Ende des Mittelalters eingebunden wird. Weitere Kapitel gelten den Beziehungen zu Kaiser und Reich, die ja für den Bund immer eine entscheidende Rolle spielten, der Organisation des Bundes, also den Gremien und vor allem den Verfahrensformen, bei denen das Mehrheitsprinzip und das freie Mandat – im Unterschied zu den Reichstagen – besonders wichtig sind, schließlich dem Personal, also den Funktionären des Bundes – Hauptleute und Räte –, und der Finanzorganisation. Kapitel 7 und 8 behandeln schließlich die eigentlichen Aufgaben – nämlich die Friedenswahrung –, wobei diese zunächst gleichsam von innen betrachtet wird – Entwicklung der Schiedsgerichtsbarkeit, Entstehung eines Bundesgerichts und innere Konfliktregelungen sind dabei die Stichworte – und im darauffolgenden Kapitel dann die äußeren »Bewährungsproben« dargestellt werden. Spektakulär waren bekanntlich die Vertreibung Herzog Ulrichs von Württemberg und die Niederwerfung des Bauernkriegs in Oberschwaben. Im Anhang folgen noch einige Tabellen – so die Teilnehmerliste des für die Gründung entscheidenden Tags zu Esslingen, genealogische Übersichten, die die sozialen Verflechtungen innerhalb der Bundesfunktionäre deutlich machen sollen, Verzeichnisse der Bundesräte und schließlich Angaben über die Zahlungen der Mitglieder.

Die Untersuchung stützt sich weniger auf archivalische als auf gedruckte Quellen – vor allem auf die Reichstagsakten (Mittlere und Jüngere Reihe) –, im Übrigen geht es aber weniger um neue Quellen, sondern um eine Neuinterpretation des Gesamphänomens »Schwäbischer Bund« zwischen Reichsverfassung und ständischen Organisationsformen, wobei das gesamte »System« des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reichs mit einbezogen wird. Wer sich also über den Schwäbischen Bund lediglich informieren will, dem ist das Buch nicht zu empfehlen, wer aber vertiefte Einsichten zu Spezialproblemen der Verfassungswirklichkeit am Ende des Mittelalters sucht, für den lohnt sich die Mühe einer Lektüre durchaus. Der Band wird sicherlich für lange Zeit das Standardwerk zum Thema bleiben.

*Bernhard Theil*

PAUL SAUER: Herzog Friedrich I. von Württemberg, 1557–1608. Ungestümer Reformier und weltgewandter Autokrat. München: Deutsche Verlags-Anstalt 2003. 350 S., Geb. € 24,90.

Die Zeitgenossen Herzog Friedrich I. und Johann Valentin Andreae hatten lange eines gemeinsam: zu beiden Persönlichkeiten lag keine neuere Biographie vor. Bezüglich des Herzogs hat sich dies nun endlich geändert. Der Verfasser ist Paul Sauer, der langjährige Leiter des Stuttgarter Stadtarchivs, – hier schreibt also jemand, der Quellenarbeit von Grund auf kennt. Dem Buch hat es gut getan, die für niemanden mehr zu überblickende Sekundärliteratur durchgängig mit Originalmaterial zu ergänzen, wie es schon bei Sauer's Biographien zu den Württemberger Königen Friedrich, Wilhelm I., Karl und Wilhelm II. praktiziert worden ist. Alle diese Bände sind in gleicher Aufmachung in der DVA erschienen, so dass wir es eigentlich mit einer Reihe zu tun haben, auch wenn dies von außen nicht kenntlich ist.

Der Regent des vorliegenden Bandes ist vor allem als Gründer von Freudenstadt der breiteren Öffentlichkeit bekannt. Schon 1597 soll die Planung für Deutschlands bedeutendste Idealstadt ins Auge gefasst worden sein. Die Hoffnung war, ein politisches und wirtschaftliches Zentrum zu schaffen. Inwiefern die neue Stadt auch ein religiöses Zentrum werden sollte – es gibt Hinweise dafür – wird hier jedoch nicht ausgebreitet. Dass nun der alternative Name Freudenstadts, nämlich

Friedrichstadt, kaum benutzt und die Stadt ursprünglich nicht als Flüchtlingsstadt gegründet worden sei, geht, wie anderes in diesem Kapitel, auf Hans Rommel zurück, der mit diesen Thesen die Freudenstädter Heimatforschung noch heute dominiert. Neuere Forschungen hierzu sind dringend notwendig.

Besser unterrichtet sind wir, dank der Tagebücher und weiteren Aufzeichnungen von Mitreisenden, über die vielen Reisen des Fürsten. Schon seine Kavaliertour führte ihn quer durch Deutschland, nach Dänemark sowie in die dynastischen Zentren Wien, Dresden und zahlreiche kleinere Residenzen. 1592 reiste er zum Kennenlernen von Universitäten und Handelsunternehmen nach England und in die Niederlande, wobei er drei Mal in gefährliche Seestürme geriet. 1599 geht es dann inkognito nach Rom, um beim Jubeljahr dabeizusein. Als Protestant ist ihm die katholische Lebenswelt fremd, und es kommt zu Missverständnissen: »Da Herzog Friedrich die Weihrauchkessel bei einer großen Prozession des Herzogs von Genua für Almosenbüchsen hielt, warf er zur großen Freude des Priesters in einen solchen Kessel einen Dukaten« (S. 260). »Weltgewandt« war das sicherlich nicht gewesen.

Friedrich I. war ein Kind seiner Zeit. Daher kann keine Rede davon sein, er habe sich zeitlebens um friedliche Konfliktbewältigung (S. 8) bemüht – er war ein militärisch denkender Potentat, der für seine Arrondierungspolitik mehrmals Soldaten aushob, landesweit Musterungen einführte, Festungen erbauen ließ und gewaltsam annektierte. Nur allzu gefährlich durfte es nicht werden, mit Habsburg und Frankreich waren bestmögliche Beziehungen das oberste Gebot. Friedrich I. war also kein Friedensherrscher, auch wenn viele seiner Zeitgenossen weitaus ungehemmter die Politik auf dem Schlachtfeld entscheiden ließen. Die Umtriebigkeit und der Ehrgeiz des Herzogs kamen allerdings auch dem zivilen Bereich zugute. Mömpelgard erlebte eine Glanzzeit, der Hof zu Stuttgart verlor viel von seiner Provinzialität, Kunst und Künstler wurden gefördert (so etwa Nikodemus Frischlin), das Tübinger Collegium Illustre wurde gegründet, das Bäderwesen, der Weinbau, das Schulwesen wurden verbessert – kurz, man erlebte eine beneidenswerte Zeit des Aufschwungs. Selbstverständlich profitierten auch zweifelhafte Künste vom allgemeinen Wohlergehen. So sollte die Alchimie zusätzliches Geld einbringen. Hier werden nun auch Charakterschwächen des Herzogs nicht verschwiegen, etwa seine choleralen Anfälle, seine Ungeduld, seine naive Leichtgläubigkeit. Immerhin hat er sich nicht lediglich beraten lassen, sondern betätigte sich selbst im Labor als Alchimist, freilich ohne nennenswerten Erfolg.

Das Buch soll eine breite Leserschaft erreichen und es bietet alle Voraussetzungen dazu. Es verliert sich nicht in tausenderlei Randfragen oder pseudowissenschaftliche Diskurse, es hat den Mut zu einer farbigen Charakterschilderung, und, was es besonders sympathisch macht, es verrät eine tiefe Liebe zu Württemberg, ohne es an kritischer Distanz fehlen zu lassen. Allein manche Fachbegriffe, wie der Kirchensatz (ein Patronatsrecht der Mitwirkung bei Stellenbesetzung) oder Depossedierung (Enteignung) hätten erklärt werden müssen. *Claus Bernet*

Die Revolution von 1848/49 am oberen Neckar. Beiträge zum Kolloquium aus Anlaß des 150jährigen Jubiläums der Revolution von 1848/49, hg. v. BERNHARD RÜTH. Rottweil: Landratsamt 2000. 156 S. Geb. € 12,70.

»Nach den gängigen (revolutionstheoretischen) Kriterien fand 1848 in Württemberg keine Revolution statt«, resümierte Manfred Hettling vor rund zehn Jahren. Der obere Neckar aber entpuppt sich rasch als revolutionärer Brandherd, befragt man die Gefangenenprotokolle auf dem Hohenasperg nach der Herkunft der Inhaftierten. Da der Landkreis Rottweil mit seinen Kommunen Anteil hat an den Erhebungen in Baden, Hohenzollern und Württemberg, loderten dort mehrere Brandherde, die sich in Dauer und Intensität freilich unterschieden. Im württembergischen Vergleich erwies sich der obere Neckar als ein Brennpunkt, nicht zuletzt durch Gottlieb Raus Absicht, von Rottweil aus einen Sternmarsch nach Stuttgart anzufachen, um das Cannstatter Volksfest als Forum für die revolutionären Forderungen zu nutzen. Am oberen Neckar war die Legitimitäts- und Partizipationskrise im September 1848 soweit vorangeschritten, dass aus bedenklichem Sprengstoff ein explosives Pulverfass werden konnte. Dabei nahm die Reaktion besonders das Oberndorfer Oberamt als Schwerpunkt des Aufbruchs wahr.